

Zitierhinweis

Merta, Brigitte: Rezension über: Alain J. Stoclet, Fils du Martel. La naissance, l'éducation et la jeunesse de Pépin, dit "Le Bref" (v. 714-v. 741), Turnhout: Brepols, 2013, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 124 (2016), 1, S. 183-184, DOI: 10.15463/rec.1794581104

First published: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 124 (2016), 1



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Alain J. STOCLET, *Fils du Martel: La naissance, l'éducation et la jeunesse de Pépin, dit „le Bref“ (v. 714–v. 741)*. (Histoires de famille. La parenté au Moyen Âge 13.) Brepols, Turnhout 2013. 386 S., Abb. und Karten. ISBN 978-2-503-54877-7.

Wenn man ein Buch von fast 400 Seiten – davon 241 Seiten auf den ersten Blick offenbar Text mit Anmerkungen – allein über Geburt, Erziehung und Jugend des ersten Karolingerkönigs Pippin d.J. in die Hand bekommt, ist man zuerst einmal sehr verblüfft. Diese Verblüffung wird nicht gerade geringer, wenn man gleich zu Beginn erfährt, dass dies nur der erste von geplanten fünf Bänden zu Pippin und seiner Zeit ist: in einem Abstand von drei bis vier Jahren („... si Dieu me prête vie“) sollen in anderen Reihen, je nach Thematik passend, noch zwei Bände für die Zeit als Hausmeier (741–751), ein Band für die Königszeit (751–768) und nochmals ein Band für das Nachleben folgen. Stoclets ausdrücklich genannte Intention ist es dabei nicht, eine Biographie zu schreiben, sondern unser Wissen über Pippin zu erneuern und zu vertiefen, wobei er jedes Dokument aus dieser Zeit als Schatz ansieht, in den man sich minutiös vertiefen muss. Dies erfolgt nach der Einleitung in vier großen Kapiteln und einem Epilog, wobei zu Ende jedes Kapitels auch noch teilweise recht umfangreiche notes critiques hinzukommen, in denen développements techniques behandelt werden, die laut Autor zu lang und zu trocken sind, um in die – auch nicht gerade spärlichen und kurzen – Fußnoten aufgenommen zu werden, wenn der Leser nicht überfordert werden soll. In Kapitel 1 „Signes et sang ou Prophéties, nom et famille“ (S. 23–67) beschäftigt sich der Autor mit den ersten Nennungen Pippins in den Quellen, einer Prophezeiung anlässlich der Geburt Pippins, überliefert in der *Vita Ermini* von Anson und der *Vita Willibrordi* von Alcuin; weiters mit Namentgebung und den Namen Pippin, Karl und Carloman sowie mit Pippins Mutter Chrotrud und ihrer möglichen Herkunft und stellt Überlegungen zu weiteren Verwandten Pippins an. In Kapitel 2 „Lieux et maîtres ou Éducation: contexte“ (S. 69–98) geht es um die spärlichen Nennungen des Aufenthalts bzw. der Erziehung Pippins in und um seine Beziehung zu Saint Denis in seiner Kindheit sowie über die Bedeutung von Saint Denis zu dieser Zeit. In Kapitel 3 „Connaissances et compétences ou Éducation: programme“ (S. 99–178) werden die Vorbereitung auf die Aufgaben eines Herrschers und das Ausmaß von Pippins eigener Schreibfähigkeit diskutiert. Kapitel 4 „Père et parrain ou L'adoption par Liutprand, roi des Lombards“ (S. 179–236) beschäftigt sich mit der „haarigen“ Nachricht von Paulus Diaconus in der *Historia Langobardorum* (VI 53), wonach Karl Martell seinen Sohn Pippin zum Langobardenkönig Liutprand geschickt hätte, dem möglichen Wahrheitsgehalt, den verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten und der weiteren Überlieferung. Der Epilog „Prendre patience et prendre rang ou Un apprentissage banal“ (S. 237–241) beschließt mit Überlegungen zur schlechten Nachrichtenlage über Pippins Jugend und zur Frage, warum dieser erst nach dem Tod seines Vaters Karl Martell besser fassbar wird.

Darauf folgen noch verschiedene Anhänge (S. 243–386): als pièces justificatives einige Quellenstellen in Latein und Französisch, ein Glossar, acht Karten, ein Abkürzungsverzeichnis, eine Bibliographie (gedruckte und ungedruckte Quellen, Literatur), mehrere Register (Personen, Orte, Themen, Worte, Quellen, moderne Autoren), Abbildungsnachweis, ausführliches Inhaltsverzeichnis und Addenda.

Allerdings – ein „normales“ Buch im Sinn einer Monographie oder einer kommentierten Quellensammlung ist das vorliegende Werk nicht. Wie kann man es am besten beschreiben? Die Rezensentin erinnert es mehr an einen zu einem Buch gewordenen Zettelkasten, mit allen Randnotizen und Zusätzen und den Karteikarten beigehefteten Blättern, oder moderner ausgedrückt vielleicht eine Buch gewordene Datenbank mit allen Querverweisen und Links. Allerdings nicht stichwortartig wiedergegeben oder zu Lexikonartikeln geformt, sondern vom Autor temperamentvoll und herausfordernd, mit Seitenhieben, (auch zeitgenössischen) An-

spielungen und Abschweifungen rhetorisch durchaus anspruchsvoll formuliert, aber dadurch nicht gerade einfacher fassbar, ausgebreitet.

Die minutiöse Vertiefung in die Dokumente aus der Zeit Pippins mündet in eine beachtliche assoziative Erweiterung. Bei der Diskussion der verschiedenen aufgeworfenen Fragen und Themen werden immer wieder geographisch und chronologisch mehr oder weniger weit entfernte Nachrichten und Quellen einbezogen, z. B. Jean Renart, Galeran de Bretagne (13. Jh.; S. 99f.), Sidonius Apollinaris (5. Jh.; S. 101), Questionnaire du duc de Beauvillier (spätes 17. Jh.; S. 101), japanische Fudoki (zeitgenössisch zu Karl Martell; S. 101 Anm. 19). Dies zeigt sich allein schon beim Durchblättern des Quellen- und Literaturverzeichnisses, wo man neben erwarteten Titeln auch für dieses Thema Unerwartetes findet, unter anderem z. B. The Annals of Ulster, Beowulf, Caesarius von Arles, Flavius Josephus, The Oxyrhynchus Papyri, Tablettes Albertini, Das Nibelungenlied, Suger, Vincent von Beauvais, Saint-Simon, Voltaire, etc.

Es ist einerseits schon heikel und beinhaltet die Gefahr von Fehlschlüssen, wenn man versucht durch Analogieschlüsse auf weiter entfernte Zeiten und Regionen Informationen zu gewinnen; aber es ist darüber hinaus auch problematisch, wenn die Informationen, die man zu gewinnen sucht – und die hier vom Leser gesucht werden –, dann unter einem solchen Berg von anderen Informationen begraben werden, dass man mitunter fast schon von der Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen sprechen kann. Auch die verschiedenen Register, die sicher mit viel Arbeit und Mühe erstellt wurden, sind wohl ein gutes Spiegelbild des ganzen Buches, aber ob sie diese Suche wirklich viel rascher zum Ziel führen?

Andererseits sind hier manche Informationen wohl auch in einem unbekanntem Grab gelandet. So enthalten zum Beispiel die aus der Frage nach den Schreibfähigkeiten Pippins heraus assoziierten notes critiques 3.1 über die Zeugen und die Unterschriften im Diplom Chlodwigs II. für Saint Denis vom 22. Juni 654 (S. 139–163) und 3. 2. über eine alternative Interpretation der Merowingersiegel (S. 163–171) durchaus interessante Diskussionen und Thesen. Man hätte diese gerne als Aufsatz bzw. Miszelle in einer Fachzeitschrift gesehen; in einem Buch über die Jugendzeit und Erziehung Pippins d. J., erschienen in einer Reihe „Histoires de famille. La parenté au Moyen Âge“, sucht man diese Informationen aber eher nicht.

Was assoziiert man, kurz gefasst, zu diesem Werk? Interessant, mühsam, eine Fundgrube für bekannte und unbekannte Schätze, wie aber diese zielgerichtet heben? Und wie werden wohl die weiteren Bände aussehen, falls sie realisiert werden können? Konkreter auf Pippin und seine Zeit bezogen oder noch weiter ausschweifend ... das wird noch spannend.

Wien

Brigitte Merta

Klaus OSHEMA, Bilder von Europa im Mittelalter. (Mittelalter-Forschungen 43.) Thorbecke, Ostfildern 2013. XXXII, 678 S. ISBN 978-3-7995-4362-0.

Klaus Oschema hat sich bis jetzt in der Mediävistik einen Namen durch sein wichtiges, 2006 erschienenes, Buch über Freundschaft und Freundschaftsgesten am Hof der Herzöge von Burgund geschaffen. In diesem aus seiner Habilitationsschrift entstandenen Buch betritt er ein völlig neues Feld. Indem er nämlich auf eine Thematik, die in der früheren Historiographie während einer Zeit eine gewisse Konjunktur hatte, zurückgreift, fragt er, ob und wie der Begriff „Europa“ den mittelalterlichen Autoren gedient hat, um die Weltordnung darzustellen. Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist die Infragestellung dessen, was man bis jetzt als die Doxa über das Verhältnis zwischen dem Begriff Europa und dem Mittelalter betrachten kann: einerseits hätten die mittelalterlichen Autoren den Begriff Europa recht wenig benutzt und wenn doch, dann in einem rein geographischen Sinn; andererseits wäre im Mittelalter eine echte „europäische“ Zivilisation entstanden. Klaus Oschema beweist, dass beides irreführend ist. Der Begriff „Europa“ erscheint in den mittelalterlichen Text viel häufiger, als es all-